

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 13 (1918)
Heft: 12

Artikel: Helfen und heilen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Durch die deutsche, deutschösterreichische und ungarische Revolution haben die Frauen dieser Länder volle politische Gleichberechtigung erlangt. (Zusammenfassender Bericht infolge Stoffandrang für die nächste Nummer in Vorbereitung.)

Aufgaben der Frauen.

Die Wogen des Generalstreiks gingen hoch. Die Vorstände der zürcherischen Frauengruppen, die überall an der guten Durchführung des Streikes mitarbeiteten, besprachen sich in gemeinsamer Sitzung über die aus der Streiklage erwachsenden Aufgaben. Es wurde beschlossen, in allen Stadtfreien Versammlungen abzuhalten, die Frauen der Arbeiter zum Eintritt in die politischen Organisationen einzuladen und sie über die gegenwärtige Bewegung zu orientieren. Die Vorstandsmitglieder übernahmen die Referate und betonten darin unter anderem folgende Punkte:

Den Frauen des Proletariats liegt die Aufgabe ob, die Jugend vor Zusammenstößen mit dem Militär zu bewahren. Auf verschiedenen Plätzen wurden die Arbeiterkinder gesammelt und unter Leitung von sozialistischen Lehrern, sozialistischen Schulleitern, sozialistischen Frauen, Jugendgenossen und Genossinnen zogen die proletarischen Kinder ausgestattet mit einem Wepfelzabig in die Umgebung der Stadt, sie besprachen gegenseitig die historischen Ereignisse und klärten die Jugend über das Weltgeschehen auf.

Andere Genossinnen suchten im Gespräch mit den Soldaten, diese über ihre Stellung zur arbeitenden Klasse aufzuklären und ihnen Verständnis für unsere Bewegung beizubringen.

Eine dritte Gruppe übernahm es, in die Wirtschaften hineinzugehen, dort Streikposten zu stehen und zu kontrollieren, ob dem Alkoholverbot nachgelebt wurde.

Im Volkshaus richtete man zwei Bureaus ein, das eine um die vielen gewerkschaftlich noch nicht organisierten Frauen, die in diesen Tagen auf der Straße standen, zum Beitritt in die Gewerkschaft zu veranlassen, sie von der Notwendigkeit des Anschlusses zu überzeugen, die andere Kommission kaufte man Streiknotunterstützungskommission. Hier nahm man sich werktätig der Ärmsten an, die wirklich in diesen Tagen das Notwendigste entbehrten.

Und jetzt Genossinnen, sammelt und diskutiert die Erfahrungen, die ihr selbst im Generalstreik gemacht, besprecht unsere Maßnahmen, ihr habt in den kommenden Kämpfen die ähnlichen Aufgaben, schafft diese Organisationen in der heutigen Atempause, damit alle diese Einrichtungen nicht erst während des nächsten Kampfes entstehen müssen, sondern als zweckmäßige Institutionen wohl vorbereitet da sind, wenn das Proletariat zum nächsten Schlage ausholt.

Und jetzt, schließt eure Reihen fester! Richtet die Strauchenden auf, die bei diesem Mißerfolg fallen wollen, tröstet die Frauen, wenn sie jammern über Lohnabzüge! Die kapitalistische Klasse hat das Proletariat zu so vielen Entbehrungen erzogen, die Proletarierinnen können nun auch Not und Entbehrungen auf sich nehmen im Kampf für unser Ideal, für unser Ziel, für die Befreiung des arbeitenden Volkes.

Helfen und heilen.

„Wir haben auch keinen achtstündigen Arbeitstag,“ sagte der Arzt, der müde und erschöpft heimkehrte.

„Kühlen Sie sich wohl bei dieser Ihrer jetzt zugestandenen Ueberanstrengung? Möchten Sie ununterbrochen, jahrelang Tag für Tag, diese Hitze, ohne Schaden an Ihrer Gesundheit zu nehmen, ertragen? Hinter Ihnen steht zudem kein Aufseher, der Sie antreibt und jede Unpünktlichkeit, jedes Versäumnis notiert und büßt, Ihr Verantwortlichkeitsgefühl, Ihre Menschenliebe...

„Ja, ja, kennen wir! Apropos! Etwas für Sie! Das müssen Sie den Frauen sagen; so sollten's alle machen! Man braucht nicht gerade Feminist zu sein; aber das war nun wirklich einmal eine Tat. Ich hatte einen schwerkranken Patienten, einen Tram-

führer, der seelisch so deprimiert war, geistig so apathisch, kurz, in den Nerven so kaputt ist, daß es mit der Heilung nicht vorwärts wollte. In einem Krankenhaus konnte ich ihn nicht unterbringen, da die Frau ihn absolut selbst pflegen wollte, und doch sind noch sechs Kinder da, die reinste Stufenleiter von 2—12 Jahren. Gelegentlich machte ich zu einem Freunde des Patienten, der gerade anwesend war, eine Bemerkung, es sollte hier eben auch noch anders geholfen werden; die Haushaltung sei schrecklich vernachlässigt, die ganze Umgebung des Kranken sei ungemütlich und unordentlich; eine Magd oder „Stütze der Hausfrau“ konnte sich diese Familie nicht leisten, obwohl genügend Arbeit für zwei da wäre. Nun, denken Sie, war richtig die Frau dieses Freundes da; wirtschaftete tüchtig mit, nicht als müßige Besucherin hatte sie sich gemeldet, sondern war gleich in der Aermelschürze erschienen und hat sich angeboten, der Frau zu helfen. Es sah schon viel heller, viel gemütlicher aus. Viel Zeug, das herumgelegen und auf Verbesserung wartete, war verschwunden, andere Frauen, die sich aufs Flicken verstanden, werden das für die in Not und Bedrängnis geratene Träumlersfrau machen; es geschehe alles aus Kollegialität; sie könnten ihr wohl nachfühlen, wie es ihr jetzt schwer falle... Nun sehen Sie, das wäre doch tausendmal besser als politisieren...“

„Halt la, mein Bester! Ob das nichts mit dem Politisieren zu tun hat, wollen wir ja gleich untersuchen. Sie sind kein Quacksalber, verschreiben nicht allen Kranken daselbe Wasserlein oder dieselbe Salbe, sondern gehen den Ursachen nach. Hier liefern Sie mir das netteste Beispiel dafür, daß die Armen einander mehr helfen, als die Reichen mit all ihrer „Böhtätigkeit“ und „Fürsorge“ den Armen geben. Auch sonst tritt die Humanität der Arbeiter und Arbeiterinnen überall erfreulich hervor. Sie haben selbst harte Schicksale erfahren und können daher für diejenigen Mitgefühl hegen, denen es schlecht geht. Sie sind unbefangener, haben offene Augen für Tatsachen und sehen nicht alles durch die Brille des Eigennutzes an, wie die Damen und Herren des Bürgertums.“

„Das ist ungerecht und einseitig. Keine Zeit hat so viel Fürsorgeeinrichtungen wie wir! Wie viele Institutionen das Bürgertum schuf: Die Gemeinnützige Gesellschaft, der Gemeinnützige Frauenverein!“

„Bardon! Wem nützen die am meisten?“

„Die vielen, vielen Fürsorgeeinrichtungen, Kinderfürsorge, Krankenfürsorge, Armenfürsorge — und die vielen Hilfsvereine.“

„Zawohl, mein Herr! Und wie das funktioniert! Da will ich Ihnen auch gleich ein Mästerchen erzählen, zwei, drei oder noch mehr, wenn Sie wollten. Es war kalt, regnerisch. Dort geht ein dürrig gekleidetes, achtjähriges Mädchen in dünnen Pantöffelchen zur Schule. Es zittert am ganzen Körper. Es hat nur diese Pantöffelchen, wie es mir berichtet, deren Sohlen die Mutter aus Karton geschnitten und aufgehängt hatte, und Kleider nur die, die es auf dem Leibe trägt. Bericht und Bitte ans Kinderfürsorgeamt um Schuhe. Nachforschungen im Hause bei übelwollenden Nachbarn ergeben, daß die Mutter keine Ordnung hat und daß sie einen schlechten Lebenswandel führt, also braucht das Kind keine Schuhe. Man denke, eine, die drei uneheliche Kinder hat! Weshalb waren diese Kinder so schlecht und kamen zur Welt, dafür sollen sie nun gestraft werden, man gibt ihnen keine Schuhe — in den großen Lagern werden diese nicht verbraucht, nicht abgenutzt, aber steigen dafür im Preis — man nimmt der Mutter eher die Kinder weg und „versorgt“ sie zu einem Bauern aufs Land und läßt die Mutter das Kostgeld zahlen. — Dort sitzt ein erblich schwer belastetes Bürgschchen von dreizehn Jahren, durch Erziehung und Umgebung total moralisch verdorben, mitten unter Gleichaltrigen. Man strafft: prügelt, sperrt ihn ein, prophezeit mit Gefängnis und unterdessen berät man „höheren Orts“ über die Versorgung in einer Korrekptionsanstalt. — Fürsorge nennt man das. Und wie es sonst mit der Krankenfürsorge steht, na, da wissen Sie ja besser als ich Bescheid. Sie, einer der Wenigen, der immer wieder konstatiert: Um diesen oder jenen wirklich gesund und kräftig zu machen, brauchte es in erster Linie eine Milieuveränderung, einen mehrwöchentlichen Kur-aufenthalt, eine Luftveränderung, und statt dessen müssen Sie manchmal gegen Ihr Gewissen den Schein ausstellen: „Wieder arbeitsfähig.“ Und doch fehlt jede Voraussetzung: kräftige Kost, gesunde, reine Luft und ruhige Umgebung! Geht, wo Sie wissen, es stehen so viele Hotels leer mit so und so viel Betten, schöner Wäsche, Badeeinrichtungen, Zentralheizung, kurz allem Komfort, der für die Heilung und Rekonvaleszenz so vieler junger Menschen vom Besten wäre, herweil in den Spitälern Mangel ist und in Privathäusern das allernotwendigste fehlt. Pflegepersonal hätte man schnell, wenn man die Leute richtig ausrücken

und gut bezahlen würde; aber, aber — der Respekt vor dem Privateigentum, vor dem Besitz der Reichen! Da liegt's, daß nicht geholfen werden kann! Gewiß, der gebildete Bourgeois und gar die gebildeten, sentimentalen Damen tragen ihre Selbstsucht nicht offen zur Schau. Im Gegenteil, sie verdecken sie mit der schönsten Heuchelei und weichen, sammetweichen, schönen Phrasen. Als ob den Proletariern damit gebient wäre, wenn sie ihren selbstgefälligen, pharisäischen Wohltätigkeitskizel an ihnen üben und vor aller Welt als gewaltige Wohltäter der Menschheit dastehen können, wenn sie den Ausgesägten den hundertsten Teil dessen wiedergeben, was ihnen zukommt! Wohltätigkeit, die den, der sie gibt, mehr entmenscht, als den, der sie nimmt, Wohltätigkeit, die den Vertretenen noch tiefer in den Staub tritt, weil er auf seinen Anspruch an die Menschheit verzichten soll, weil er erst um ihre Gnade betteln muß, ehe sie die Gnade haben, ihm durch ein Almosen den Stempel der Entmenschung auf die Stirne zu drücken."

"Gewiß, ich gebe ohne weiteres zu, daß, wenn man sich die Umstände ins Gedächtnis zurückruft, unter denen die meisten Arbeiter leben, wenn man bedenkt, wie gedrängt ihre Wohnungen sind, wie Kranke und Gesunde in einem Zimmer schlafen, so muß man sich oft wundern, daß eine ansteckende Krankheit nicht noch mehr verbreitet ist. Und wenn man bedenkt, wie viele von jedem ärztlichen Räte verlassen und mit den gewöhnlichsten hygienischen Vorschriften unbekannt bleiben, so erscheint die Sterblichkeit noch gering an Zahl."

"Zugeben müssen Sie mir auch, daß die Vernachlässigung, zu der die große Masse der Arbeiterfinder verurteilt ist, unvertilgbare Spuren hinterläßt und die Schwächung der ganzen arbeitenden Generation zur Folge hat. Hinzu kommt die ungeeignete Kleidung und die gesteigerte Unmöglichkeit, sich vor Erkältungen zu schützen, die Notwendigkeit zu arbeiten, so lange die Unpäßlichkeit es eben erlaubt, und die im Krankheitsfalle gesteigerte Not der Familie, da werden Sie zugeben, daß Sie mit Ihren besten Ratschlägen und Ihren besten medizinischen Rezepten nicht helfen, nicht dauernd heilen können, weil Sie die Leute nicht aus ihrer Notlage, aus ihrer armseligen Umgebung befreien können."

"Ja, aber es kommen noch andere Einflüsse hinzu, die die Gesundheit einer großen Zahl von Arbeitern schwächen; Sie scheinen das ganz zu übersehen: das ist vor allem der Trunk, der Alkoholenuss."

"Gewiß. Wer verschafft oder zwingt ihm aber diesen schädlichsten aller Genüsse quasi auf? Wer hat dafür gesorgt, daß sein gefelliges Bedürfnis nur in einem Wirtshaus befriedigt werden kann? Die Gleichen sind es, die die schlechteste Baracke, das traurigste Loch als Wohnung für den Arbeiter gut genug finden, die Arbeiterwohnungen mit so kleinen Räumen schaffen, daß er und seine Familie sich darin kaum bewegen können, die Gleichen, die seine Nerven und Muskeln durch allzulange Arbeitszeit überspannen, die Gleichen, die seiner Existenz die Unsicherheit geben, die Gleichen, die durch Klimbim aller Art, durch Anreiz der niedersten Instinkte ihn ins Wirtshaus locken, die dafür sorgen, daß er an keinem andern Ort seine Freunde treffen könnte — es sind die Kapitalisten, die mit dem Alkoholkapital so viel Profit heraus schlagen, wie sonst aus keinem Konsum. Ich weiß, Sie sind Abstinenz, Alkoholgegner; aber wirksam können Sie dieses Krebsübel doch auch nur bekämpfen, wenn Sie den Urheber auf den Leib rücken, wie wir, die klassenbewußten organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen. Ein Heiland allein kann hier, wie dort nichts anrichten; heilen und helfen kann sich nur die Arbeiterschaft, das Proletariat selbst, wenn es sich einmal nicht mit leeren Versprechungen abspülen läßt, wenn es sich selbst aus seiner unerträglich gewordenen Lage befreit. So ganz friedlich und still wird diese Selbstbefreiung ja nicht vor sich gehen; immerhin wird der Schlachtruf des Schreckens, der auch einmal durch unser Land ertönen mag, nicht so viel Getöse, Geschrei und Weherufe verursachen, wie das Weltgemebel. „Krieg den Palästen, Friede den Hütten!"

Die militärische Jugenderziehung abgeschafft.

Das Militärministerium für Bayern hat im Einverständnis mit dem Staatsministerium des Innern mit dem Staatsministerium für Unterricht und Kultus die sofortige Aufhebung der militärischen Vorbereitung der Jugend verfügt. Der Erlass lautet:

„Die für die Kriegsdauer getroffene Einrichtung der militärischen Vorbereitung der Jugend wird aufgehoben. Die Jugendkompagnien werden aufgelöst. Dagegen ist die weitere Tätigkeit

aller privaten Vereine jeder Richtung, die sich ausschließlich der körperlichen, geistigen und sittlichen Erziehung der Jugend und damit der Hebung der allgemeinen Volkskraft widmen, im freien Volksstaate unbehindert. Im jetzigen Augenblick jedoch erfordert das Gemeinwohl, daß diese Vereine die gesamte Jugend — einschließlich jener der früheren Jugendkompagnien — zusammenfassen und dem Dienste für die Allgemeinheit zur Verfügung stellen. Zahlreiche Arbeiten, zu denen anderweitige Kräfte nicht vorhanden sind, werden dadurch ermöglicht werden."

Diese Wendung ist besonders erfreulich vom prinzipiellen Standpunkt aus. Umso mehr als es gerade das bisher militärische Deutschland ist, das hier einen Schritt zur Umkehr macht und das System der Erziehung zur Gewalt durch das der Vernunft und Menschenliebe ersetzt.

Es ist demnach zu erwarten, daß die „fortschrittliche“ Schweiz sich ihres Ruhmes würdig erweist und innert kurzer Frist die Kadetten- und den militärischen Vorunterricht beseitigt.

Arbeit im Interesse der Zivilisation und des Gemeinwohles hat es auch bei uns genug, so daß eine Arbeitslosigkeit der Herrensjöhne wohl kaum zu befürchten ist. Dies umso weniger, als sie nun all ihre Zeit dem Post- und Straßenbahnstudium zu widmen haben.

Unbeabsichtigte Folgen des Generalstreiks.

Der Schweizerische Holzarbeiterverband, man höre und staune, hat das große zürcherische Stadttheater kaputt gemacht. So sagt wenigstens der Verwaltungsrat in einer langen Kundgebung an das Publikum. Eingeweihte wissen zwar längst, wie es um das Theater und seine Finanzen stand, hundsmissarabel. Eine elende Defizitwirtschaft herrschte seit Jahr und Tag. Die Zürcher Kunstverständigen hatten Freude an ihrem Theater, bewilligten jahraus und jahrein eine stets höhere Subvention, die letzte im Herbst von 300,000 Franken. Alle diese Geldmittel reichten nicht aus, das immer größer werdende Loch zu stopfen, der Verwaltungsrat wußte nicht ein noch aus, immer mehr ging es auf der schiefen Ebene abwärts. Was tun, wer gibt einen guten Rat, um sich einigermaßen aus der Affäre zu ziehen, um die Mißwirtschaft zu verdecken?

Wie ein rettender Engel kommt der Holzarbeiterverband und der Generalstreik. Nachdem sich das technische Personal, Chor und Ballett schon vor längerer Zeit vereinigt hatten und den Anschluß an einen starken Berufsverband gesucht und gefunden, sah sich auch das Solopersonal veranlaßt, ebenfalls der Gewerkschaft beizutreten. Die Anstellungsverhältnisse der Künstler, die sich als Millionäre, als Fürsten, Könige in den elegantesten Räumen dem Publikum, je nach dem Stück, das aufgeführt wird, zu zeigen haben, sind eigentlich nichts anderes wie moderne Sklaven. Man sehe sich einmal die Verträge der deutschen Bühnengenossenschaft an, schauernd wird sich jeder Berufsarbeiter davon abwenden und sich fragen, wie ist es möglich, daß sich ein denkender Mensch so unterwerfen kann! Nur das eine: von Freizügigkeit keine Rede, unmoralisch lange Verträge, stark verlaufsuliert. Die Gagen am hiesigen Theater standen in keinem Verhältnis zur Lebenshaltung und den heutigen Lebenskosten. Kurz vor Ausbruch des Streikes schloß sich der Personalverband des Stadttheaters dem Schweizerischen Holzarbeiterverband als Sektion an; es hätte ebenso gut ein anderer Verband sein können (eher der Lebens- und Genußmittelverband). Galt es doch in erster Linie bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erlangen und da hatte der Verband für das technische, Chor- und Ballettpersonal gute Vorarbeit geleistet. Drei Tage nach Anschluß kam der Generalstreik. Nicht nur für das technische Personal, sondern erfreulicherweise auch für den größten Teil der Künstler war es eine Selbstverständlichkeit, an den gewaltigen Kampftagen der gesamten schweizerischen Arbeiterschaft nicht hinzugehen und dem Bürgertum zum Amüsement zu verhelfen und Komödie zu spielen, dazu waren die vergangenen Tage wirklich zu groß und zu heilig.

An einer der Delegiertenversammlungen der zürcherischen Arbeiterschaft drückte sich ein hervorragender Künstler in ähnlichem Sinne aus, hinzufügend: „Wir üben Solidarität und stehen zu euch, trotzdem ein Rechtsanwalt v. Benst die ängstlichen Gemüter in unseren Reihen abgespenstigt machen will.“ Inzwischen haben auch 27 Mitglieder des Zürcher Solopersonals den traurigen Mut gefunden, öffentlich im „Tagblatt“ zu erklären, daß sie dem Streik ferne stehen und sich nicht dem Holzarbeiterverband angeschlossen haben. Die Arbeiterschaft wird sich die 27 Ehren-